



Predigtreihe „mündig glauben“

2007

Wenn Menschen an Jesus glauben, ist die Sache erfahrungsgemäss eine Zeit lang sehr einfach: Gott funktioniert und wir freuen uns darüber.

Je länger wir jedoch dabei sind, desto mehr wird klar, dass das biblische Lebenskonzept nicht einfach „Glaube“ heisst, sondern „Nachfolge“. Es geht um einen Weg, der uns weiterführt, um eine Entwicklung, die uns prägt und uns erkennbar verändert. Glaube wird eines Tages aufhören zu funktionieren, wenn er nicht zu Schritten führt.

Wie diese konkret aussehen können, wird in biblischen Texten beispielhaft aufgezeigt. Die Predigtreihe will einige Geheimnisse zu lüften, wie sich Glauben vertiefen und Leben bereichern lässt, und wie Menschen durch eine gereifte Gottesbeziehung freier werden

28. Januar 2007: Abgestellt werden. Das Geheimnis der geistlichen Mündigkeit

25. Februar 2007: Schuld bekennen. Das Geheimnis der geistlichen Ehrlichkeit

25. März 2007: Unrecht vergeben. Das Geheimnis der geistlichen Freiheit

22. April 2007: Bindungen loswerden. Das Geheimnis der geistlichen Heilung

24. Juni 2007: Leben verändern. Das Geheimnis des geistlichen Handelns

Predigt vom 28. Januar 2007 in Rohrbach

Text und Predigt Psalm 131

Mir bsinne üs uf ene churze Psalm, uf e Psalm 131.

„HERR, mein Herz ist nicht stolz und meine Augen schauen nicht auf andere herab. Ich beschäftige mich nicht mit Dingen, die zu groß oder zu wunderbar für mich sind. Ich bin ganz still und geborgen, so wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter. Ja, wie ein entwöhntes Kind, so ist meine Seele in mir. Israel, hoffe auf den HERRN von nun an bis in Ewigkeit!“

Liebi Gmeind

Im erschte Moment versteit me bi dem Psalm vom David nid recht, was itze der Zämehang isch vom erschte, em zwöite u n'em dritte Vers. Hüfig ghört me drum o nume der zwöit Vers zitiert. Aber es git i mine Ouge e töife Zämehang.

Ds Bild, wo der Psalmsänger hie vor allem im Vers 2 brucht, isch ds Bild vo mene Chlichind. Es isch zwar no bi sire Muetter, aber es isch entwöhnt. Der Psalmsänger seit nüt gnaus, wie alt das Chind isch. Aber mir chöi dervo usgah, dass me denn d Chind dütlich länger het gstillt als hüt, vermuetchlich so zwöi bis drü Jahr. Immerhin het d Hanna der Samuel, wo n'er entwöhnt isch gsi, scho em Prophet Eli chönne avertroue – u i nieme nid a, wo de denn het Luscht gha, no allzuviel Windle z wechsele. Es entwöhnts Chind het also vermuetchlich i aller Regel scho chönne loufe u rede.

Das Chlichind isch hie also ds Vorbild für e Gloube. Jesus het e ähnelechi Altersgruppe agsproche, wo n'er d Chind het gsänet, die Chind, wo zue n'ihm si cho. O da sis vermuetchlich Chind gsi, wo ebe scho hei chönne loufe. U d Bibel brucht i unterschiedliche Arte ging wieder das Bild vom Vater oder der Muetter u vom Chind, für üsi Beziehig zu Gott uszdrücke. Im Unser Vater lehrt üs Jesus, Gott als Vater dörfe z gseh, u der Jesaja verspricht, dass Gott üs wott tröschte, wie eim e Muetter tröschtet.

Werum aber isch de nid der Söigling ds Bild, wo der David hie brucht? Es Chind, wo friedlich liegt ar Bruscht vo sire Muetter u sich laht stille – was würdi's de schönere gäh für Geborgeheit uszdrücke?

Vielicht brucht er grad drum nid der Söigling, wil der Söigling geischtlich gseh no unmündig isch, de, wo ebe no Muettermilch brucht. I ha mir die Unmündigkeit e chli gnauer probiert vorzstelle:

E Söigling grännet – u scho chunnt ne d Muetter cho stille.

E Söigling grännet – u scho chunnt ne d Muetter cho putze.

E Söigling grännet – u scho chunnt ne der Vater e chli cho trage.

Der Söigling isch uf d Stillig vo jedem no so chliine Bedürfnis uf siner Eltere agwiese. U so erläbe mängisch Mönsche der Afang vo ihrer Beziehig mit Jesus. Sie erläbe, wie n'er sie stillt, sie erläbe, wie n'er ihne d Schuld vergit, sie erläbe, wie n'er mängisch uf jedi no so chliini oder grossi Bitt positiv antwortet, es git mängisch ganz viel Gebetserhörige. Das isch guet, richtig so – es ghört zur Entwicklig vom Urvertroue, die Erfahrig vom völlige Umsorgt werde. Aber was als Afang guet isch, isch nid ds Ziel vor Entwicklig.

Als Eltere weiss me, oder süsch lehrt me's de us Erfahrig: scho recht gli chunnt e Zytpunkt, wo me o muess afah Nei säge. Ds Chind, wenn's halbjährig isch gsi, cha langsam afah düreschlafe. Es isch alt gnueg, dass es itze selber cha ischlafe. Da brucht's mängisch scho ds erschte Mal es Nei vo de Eltere zum Gränne vo de Chind. U wenn me das verpasst, cha's de eim scho ga wie üs, das me de halt monatelang Nacht für Nacht ufspringt, für ga z tröschte.

U da merke mir, werum der David im erschte Vers vo üsem Hochmuet redt. Er verzellt Gott: *„Mein Herz ist nicht stolz und meine Augen schauen nicht auf andere*

herab. Ich beschäftige mich nicht mit Dingen, die zu groß oder zu wunderbar für mich sind.“ Genau das aber geschieht im geistlichen Sinn, wenn mir in der Säuglingsphase bleibe, in der Milchphase, wo der Paulus und der Hebräerbrief als Anfangsphase bezeichnen. Es ist das Kind, wo der Elternteil springt und nie Nein sagt, das fällt aber über den Elternteil hinweg. Und wenn man in der Trotzphase als Elternteil oder nicht hat gelernt „Nein“ sagt, das Kind keiner Grenze hat gelernt kennen, wo ihm Vertrauen und Geborgenheit vermittelt, das wird's fast sicher eine schwierige Pubertät sein. Es ist das Kind, das über alles hinweggeht, das chunnt sich vor wie eine kleine Königin – und das Recht steht ihm nicht zu.

Geistlich geht es führt das zum Hochmut, wo der David hier beschreibt. Ich meine liebt, ich könnte über Gott verfügen, und er sagt mir Chnecht. Ich müsste nur das Gebet richtig sagen oder so richtig grünen, das müsste er mir Willen und meiner Wunsch sofort erfüllen. Das ist das Gottesbild von meinem Schleckzucker-Automat, wo nicht oben nur muss das Geldstück abgeben, und schon hat nicht ungerade Erfüllung ungenügend. Das Kind entwickelt sich nicht richtig, es wird liebt zum Tyrannen. Der Christ, wo in der Anfangsphase vom Glauben bleibt stehen, wird hochmütig, und es gibt die bekannte Rezept-Religionen drin. „Du müsst halt nur richtig läben oder richtig bätten oder richtig glauben, das chunnt alles so, wie du's gern hättest“ – es gibt gar viel von denen Rezepten. Sie sind ein Ausdruck von meinem Säuglingsglauben, von Unmündigkeit.

Das Bild, wo der David hier für eine gesunde Glauben bricht, ist das Bild vom entwöhnten Kind. Es ist es viel vielfältiger, läbiger Bild. Auf der einen Seite ist das entwöhnte Kind bei seiner Mutter. Es ist immer noch ganz in der Geborgenheit. Auf der anderen Seite ist das Kind entwöhnt, es steht auf seine eigene Füessli und hat oder schon seine eigene Willen.

Es ist das Kind, wo entwöhnt ist, hat Aufgabe. Es soll seine Willen selber ausdrücken. Derbi redt's am Anfang mangelhaft noch unendlich, und der Elternteil verstößt's gleich, mangelhaft nur sie. Es ist das Kind lehrt selber zu überlegen. Es lehrt, dass der Elternteil mangelhaft „Nein“ sagt, und dass sie's oder grad denn nur aus Liebe zum Kind tue. Es lüftet umenand, entdeckt den Umgang und keit mangelhaft um. Derbi wird's dreckig, und der Elternteil hei'st gleich gern. Es geht gar die Welt entdecke, packt Sache an, trotzet, macht derbi Fehler – und erlöst derbi: den Liebi von dem Elternteil vertreibt die Fehler. Sie korrigiere mich zwar, sie griffe ich und notfalls griffe sie dürfen – aber der Liebi bleibt, es gibt wieder Neiafang, sie löh mich nie keie. Das ist die tödliche Geborgenheit, wo der David hier beschreibt.

Und das ist der Weg, wo uns zu meinem mündigen Christen führt. Mir wage ich dem Glauben Schritte, mir mache Erfahrungen und Erläuterungen, mir lehre, dass Gott uns oder denn noch zu tödlich liebt, wenn er einisch „Nein“ seit oder uns sogar ein Weg mit Widerstand zuermietet, mir erfahre, wie nicht er uns noch denn animmt, wenn mir ich üsem Entdeckungsdrang zwit sie gange, Fehler hei gemacht, vielleicht sogar dreckig sie werde oder uns verletzt hei. Mündig werde heisst, in dem Spannungsfeld dürfe läben von Eigständigkeit und ganzer Geborgenheit bei Gott, von eigener Verantwortlich und eigene Schritte und nicht em ganze Glied und Agnosie vom himmlischen Vater, vom Fehler dürfe mache, Korrektur erfahre und derbi Vergänglich und Neiafang erläbe.

Ich erlaube mir s'paar Vergleiche zwischen meinem mündigen und meinem unmündigen Glauben: Ein mündiger Glaube wagt Schritte und darf derbi Fehler mache, will er sich von Gott agno weiss und vertraut, dass Gott oder trotz den Fehler würkt. Ein unmündiger Glaube bleibt stehen, entweder aus Angst vor Fehler oder aus einem überheblichen Glauben, ihm passiert nie mehr ein Fehler.

Ein mündiger Glaube hat andere Mönche vergäh, will er selber das Erbarme von Gott erlöst hat, den Hilf von Gott, wieder aufsteht. Ein unmündiger Glaube führt liebt zu meinem Richtgeist.

Ein mündiger Glaube wagt das gemeinsame Unterwegs mit den Geschwister in der Familie, wo man sich anenand riibt, mitenand fröhlich und so anenand lehrt. Ein unmündiger Glaube verliert sich liebt in der Einsamkeit, will man schon alles selber weiss und hat und enand nümme nötig hat.

Fasch chli als Kontrast derzue isch e mündige Gloube i erschter Linie abhängig vo Gott u nid vo de andere Mönsche u cha so i n'ere gesunde Eigständigkeit dastah. E unmündige Gloube tuet liecht öpperem alles nacheplappere, wo me sich als Vorbild nimmt u eim ds eigete Nachedenke erspart.

E mündige Gloube laht sich vom biblische Wort u derdür vo Gott selber ging wieder usefordere, ermuetige, i ds Nachedenke bringe, arede. E unmündige Gloube presst d Bibel ging i siner vorgfasste Meinige u lost gar nümme richtig häre, wil ja eh scho alles klar isch.

E mündige Gloube laht sich us dem Lose ging wieder rüefe u wecke zum Tue. Er wagt mängisch unüblechi Schritte, ungewohnti Wege, wo n'er sich vo Gott gfühert weiss. E unmündige Gloube fühert hüfig entweder i n'e Trägheit, wo nüt wagt, wil sowieso alles „gottgegeben“ isch, oder aber i n'e Lähmig vor luter Sorge, mi chönnti öppis falsch mache.

E mündige Gloube entdeckt, dass Gott so viel grösser isch als mir Mönsche, dass für die mönschlechi Logik eifach nid alles ufgeit, dass sich Gott nie i n'es mönschlichs Schema laht presse, dass mir als Mönsche hie ging wieder o offeni Frage hei. E unmündige Gloube het uf alli schwierige u offene Frage ging scho grad e billegi Antwort, wo de allerdings nid tragfähig isch.

Uf so schwierige Wege entdeckt e mündige Gloube, dass er trotz allem gliebt isch vo Gott, u dass nid d Lösig vo allne Problem ds Wesentliche isch, sondern ds Chind si, d Beziehig zu sim himmlische Vater, bi ihm dörfe geborge z si wie n'es Chind. E unmündige Gloube verdrängt entweder schwierigi Wegabschnitte mit de billige Erklärige, oder er zerbricht liecht dranne – oder er riffet dranne u wachst i n'e mündige Gloube ine!

I nieme i keir Art u Wiis i Aspruch, dass die Ufzählig abschliessend isch. I säge o nid, sie sigi eifach korrekt. Es si Überlegige, wo n'i mir gmacht ha. Gedanke u Überlegige, wo n'i nech zuemete, sie mit emene mündige Gloube i Frag z stelle u hie u dert o zu anderne Schlüss z cho.

Der David schliesst si Psalm ganz richtig ab mit der Ufforderung: „Israel, harre auf den Herrn von nun an bis in Ewigkeit.“ Da begägnen us der mündig Gloube im Gägesatz zum Hochmuet, wo d Frucht isch vom unmündige Gloube im Vers 1. Der mündig Gloube, wo sich eifach uf Gott gworfe weiss, wo d Beziehig zu ihm suecht, ging wieder, wo vo ihm läbt u wo die Beziehig nid vo de Wechselfäll vo üsem Läbe abhängig macht. Der Blaise Pascal het das 1660 so usdrückt:

„Vater im Himmel

Ich bitte weder um Gesundheit noch um Krankheit,
weder um Leben noch um Tod, sondern darum,
dass du über meine Gesundheit und Krankheit,
über mein Leben und meinen Tod verfügst
zu deiner Ehre und zu meinem Heil.

Du allein weisst, was mir dienlich ist.

Du allein bist der Herr; tue, was du willst.

Gib mir, nimm mir,

aber mache meinen Willen dem deinen gleich.“ Amen.

Dermit wäri itze d Predigt eigentlich fertig. Hüt ha n'i no n'es Nachwort. Was isch de mit der Pubertät, mit der Mündigkeit mit 18 Jahr i üsere Gsellschaft? Die isch geischtlich nid vorgseh für us Mönsche u wird us o niene als Ziel vorgstellt. Wenn mir us achte, was Mönsche alles hei agrichtet, wenn sie sich mit em Argument vom Erwachsewerde vo Gott glöst hei, de verstöh mir werum. Der David u d Bibel i vielne anderne Texte bliebe bim Bild vor mündige Chindschaft stah. U das isch guet für us. Fortsetzung folgt.

Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach

Predigt des Gottesdienstes vom 25. Februar 2007 in der Kirche Rohrbach

Text Lukas 19, 1-10; *Thema: aus der Predigtreihe mündig glauben – Schuld bekennen. Das Geheimnis der geistlichen Freiheit*

Liebe Gemeinde,

Über Schuld zu reden ist schwierig geworden. Wieso sollte Gott ein Problem damit haben, dass wir uns nicht immer so verhalten, wie es ideal wäre? Gegen welches Gesetz verstossen wir, wenn wir zwischendurch schlicht und einfach sind, was wir sind, nämlich menschlich? Was will eine Religion, die uns – noch vor allem anderen – „schuldig“ spricht? Viele Menschen stossen sich an diesem Eckpfeiler des christlichen Glaubens; sie kommen sich lächerlich vor, täglich für Dinge um Vergebung zu bitten, die morgen doch wieder vorkommen werden. Und die Vorstellung, ein Leben lang an der Verbesserung von Fehlern zu arbeiten, ermüdet und entmutigt. Und so hat es manchem Prediger zu diesem Thema die Sprache verschlagen. „Es müsste doch“, so denken sie, „noch anderes zu verkündigen geben als den Dauerbrenner von Schuld und Vergebung.“ Und dann lesen sie sich angenehmere Dinge aus den biblischen Texten heraus: Dass Gott uns lieb hat, dass er uns segnen will, dass er einen wunderbaren Plan für unser Leben hat ...

Wir aber wollen heute einmal genau hinsehen, wollen herausfinden, was der christliche Glaube meint, wenn er von der Schuld spricht und was es mit dem Geheimnis des christlichen Schuldbekenntnisses auf sich hat. Dabei müssen wir etwas ausholen und uns mit einer Geschichte beschäftigen, die das Grundproblem darlegt. Es ist die Geschichte des „Sündenfalls“, die wir in der Lesung gehört haben (1. Mose 3, 1-13). Sie ist ein biblisches Gleichnis und beschreibt, wer wir sind, wie wir funktionieren, worin unsere „Schuld“ besteht, und was sie bewirkt.

Zu Beginn unseres Textabschnitts ist noch alles gut. Die Menschen, die Gott geschaffen hat, sind in einem paradiesischen Zustand. Sie haben einander, leben in einem Garten, und pflegen eine ungetrübte Beziehung zu Gott, der sie wie ein guter Freund besuchen kommt. Eines Tages aber lässt sich eine fremde Stimme vernehmen. Die „Schlange“ sei es gewesen, erklärt der Text und lässt offen, wen oder was er damit meint. Tatsache ist, dass mit einer einzigen Frage der Anfang vom Ende des Paradieses eingeleitet wird: „*Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft die Früchte von den Bäumen im Garten nicht essen?*“ (V. 1)

Was soll das Besondere sein an dieser Frage? Wo liegt das Problem?

1) Unsere Gottesvorstellungen haben nichts mit Gott selbst zu tun

Ich glaube, der Punkt liegt darin, dass die Menschen aus unserem Gleichnis zum ersten Mal nicht mehr *mit Gott selbst* reden, sondern *über* ihn. Bis dahin hatten sie es immer mit ihm persönlich zu tun. Er war ein Du, das ihnen persönlich begegnete, sie waren wie kleine Kinder, die ihre Eltern wahrnehmen, ohne sich ein Bild von ihnen zu machen. Irgendwann aber kommen die eigenen Vorstellungen. Was vorher ein ein Gegenüber war, wird zu einem Ding, zu einem Gegenstand unseres Denkens. Die Formulierung: „*Hat Gott wirklich gesagt ...*“ reicht aus, dass der Mensch über Gott zu reden beginnt. Das geschieht zunächst noch auf dem sicheren Boden einer intakten Gottesbeziehung: „*Natürlich dürfen wir sie essen, nur nicht die Früchte von dem Baum in der Mitte des Gartens ...*“ (V.2) nimmt die Frau Gott in Schutz. Aber sobald wir nicht mehr *mit* Gott sprechen sondern *über* ihn, verlieren wir den Boden und hangeln uns mit Spekulationen in windige Höhen. Wie viele Menschen erklären mir bereitwillig, welche Vorstellungen sie sich von Gott machen! Und sie sind tatsächlich überzeugt, dass sie es dabei mit etwas Wirklichem zu tun haben. Sie glauben ernsthaft, dass der Schöpfer des Universums in ihrem Kopf Platz findet, dass sie gültige Aussagen über ihn machen können, nur weil sie sich irgend etwas zum Begriff „Gott“ vorstellen können. Was für eine Anmassung! Unser Gleichnis aus dem

ersten Mosebuch macht klar, dass unsere religiösen oder philosophischen Meinungen nichts mit Gott selbst zu tun haben brauchen. Im Gegenteil: Kaum etwas verbaut die Begegnung mit ihm so sehr, wie unsere menschlichen Vorstellungen von ihm. Sie sind das erste, was uns von ihm trennen.

Bsp. Das können sogar ganz fromme Vorstellungen sein, etwa, dass Krankheit und Leiden nicht in Gottes Absicht liegen können. Und dann legen wir uns in den Krisenzeiten unseres Lebens auf eine geistliche Schiene fest, die eine Begegnung mit Gott faktisch verhindert statt dass wir ihm neu begegnen könnten.

2) Unsere Logik hat es nie mit dem Ganzen zu tun

Aber die Geschichte geht weiter: Die Schlange beginnt, den Menschen in eine Argumentation zu verstricken: Ein „Baum der Erkenntnis“ soll den Tod bringen? Weshalb heisst er dann nicht „Baum des Todes“? Erkenntnis hat doch nichts mit dem Tod zu tun! Im Gegenteil: sie verleiht Macht, mehr Möglichkeiten, besseres Leben! Gott will wahrscheinlich einfach nicht, dass sich die Menschen zu hoch hinaus weiterentwickeln und zu nahe an ihn herankommen. Liebe Gemeinde, das klingt logisch. Und das Stossende an der Rede der Schlange ist, dass sich in der Fortsetzung der Geschichte nichts davon als falsch erweist. Die Menschen fallen tatsächlich nicht tot um, nachdem sie von der Frucht gegessen haben (jedenfalls einstweilen nicht). Und ihnen gehen in der Tat die Augen auf (nur bringt die neue Sichtweise auch unvorhergesehene Probleme mit sich). Und Gott hat wirklich nicht gewollt, dass die Menschen so mächtig werden (aber es war zu ihrem eigenen Besten). Und so lehrt uns die Geschichte eine Lektion über die menschliche Vernunft. Wir können wasserdichte Argumentationen aufbauen, die in sich selbst stimmig und schlüssig sind. Aber keiner von uns kennt alle Faktoren. Niemand weiss, was er nicht weiss. Wir sind wie Zwerge, die auf einen Baum klettern und meinen, sie hätten dadurch den Überblick über das Ganze. Und die Wirklichkeit holt uns dann immer wieder unsanft auf den Boden zurück. Und das nächste Mal denken wir an das Erlebte zurück und geben uns noch mehr Mühe, an alles zu denken. Und wieder erleben wir, dass sich das Leben nicht an unsere Logik hält. Wir glauben uns selber zu sehr. Uns leuchtet die eigene Argumentation viel zu fest ein – besonders wenn es um Dinge geht, auf die wir Lust haben. Dieser unerschütterliche Glaube an unsere eigenen Überzeugungen ist das zweite, was uns von Gott trennt.

Bsp. Das merke ich immer wieder an einer besonderen Art der Reaktion, wenn das Leben nicht wie geplant aufgeht. Die Art und Weise, wie jemand die Warum-Frage stellt, verrät oft diesen heimlichen Anspruch, dass wir es eigentlich besser wüssten als Gott. „Unsere Logik geht auf, seine nicht.“

3) Unser Tun können wir nie nur vor uns allein verantworten

Aber die Geschichte der menschlichen Versuchung ist noch nicht zu Ende. Der letzte Schritt ist die Tat – und die besteht ist in unserem Fall im Essen der Frucht. Alles, was Menschen tun, ist eine Antwort auf irgend etwas. Weil wir wissen, was wir tun, und weil wir verantwortlich handeln können.

Mit dem Essen der Frucht zeigt unsere Geschichte, was passiert, wenn wir uns nur unserer Lust gegenüber verantwortlich fühlen und nur uns selbst dienen wollen: Die Beziehung zum Gegenüber wird zerstört, unsere Gottesbeziehung zerbricht. Im egoistischen Handeln werden wir zugleich zu Tätern wie zu Opfern unseres Egoismus: „Die Frau, die du mir an die Seite gestellt hast, gab mir davon; da haben ich gegessen.“ (V. 12) so redet sich der Mann heraus und verliert durch seinen doppelte Beschuldigung die Achtung seiner Frau und die Achtung Gottes. Und die Frau doppelt nach: „Die Schlange ist schuld, sie hat mich zum essen verführt!“ (V. 13). Immer wieder zeigt uns das Leben, dass unsere Selbstsucht grösser ist als unsere Einsicht, unsere Lust stärker als unser Wille. Und es beschämt uns, das

zuzugeben. Darum erfinden wir Ausreden, Entschuldigungen, Rechtfertigungen. Aber sie retten uns nicht. Sie entfremden uns voneinander und trennen uns von Gott. *Bsp. Das zeigt sich oft daran, was Menschen von der Seelsorge erwarten ... Heilung von seelischen Verletzungen aber keine Verantwortung für eigenes Fehlverhalten. Wir sehen uns lieber als Opfer und nicht als Täter.*

Liebe Gemeinde: menschliche Gottesvorstellungen statt der persönlichen Gottesbeziehung; Glaube an unsere Logik anstatt Einsicht in unsere Fehlbarkeit; Selbstsucht statt verantwortliches Handeln – sind wir so?

Unser Schöpfungsbericht behauptet es und fasst das als eine Hypothek auf, die wir Menschen in uns tragen, eine Schuld, die das Leben belastet und Beziehungen zerstört. Wenn wir uns in diesem Spiegel erkennen, dann ist es Zeit, uns dazu zu bekennen, Verantwortung zu übernehmen dafür und umzukehren. Denn Gottes Diagnose über unser Leben steht nicht am Ende der Bibel, sondern am Anfang. Sein Ziel ist nicht unsere Verurteilung und Vernichtung, sondern die Wiederherstellung der Beziehung mit ihm. Er verfolgt dieses Ziel durch die ganze Bibel beider Testamente hindurch, und heute Morgen kommt er damit vielleicht bis zu Dir. Wenn Du Dich darauf (neu) einlassen willst, dann steig hinunter von deinem Bäumchen. Bekenne, dass Deine Gottesvorstellungen die Begegnung mit Gott nicht ersetzen können, dass Deine Logik seine Gedanken nicht zu fassen vermag, und dass Deine Tat tendenziell eigennützigen Motiven folgt. Wenn Du auf diesen Boden kommst, bist Du auf Augenhöhe mit Jesus. Und dann gilt Dir auch seine Zusage (immer wieder neu): *„Heute ist dir und deiner Hausgemeinschaft die Rettung zuteil geworden! Auch du bist ja ein Sohn (eine Tochter) Abrahams. Der Menschensohn ist gekommen, um die Verlorenen zu suchen und zu retten.“* (Lukas 19, 9)

Fortsetzung folgt. Amen.

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Predigt des Gottesdienstes vom 25. März 2007 in der Kirche Rohrbach

Text: Matthäus 18, 21-35

Liebe Gemeinde,

„Fortsetzung folgt“ habe ich am Schluss meiner Predigt vor einem Monat gesagt ... und wie immer, wenn ich so aufhöre, meine ich das durchaus Ernst. Auch im Fall unserer aktuellen Predigtreihe. Denn zwischen dem *Bekenntnis der eigenen Schuld* und der *Vergebung von fremden Verfehlungen* besteht ein Zusammenhang, den man nicht auflösen kann. Und das behaupte nicht ich: Jesus selbst macht es in unserem heutigen Predigttext deutlich.

Anlass zu seinen Gedanken bietet eine konkrete Frage. Petrus beschäftigt sich mit der Vergebung, die Jesus in der Bergpredigt (Matthäus 6, 14-15) von seinen Nachfolgern fordert. Er will nun wissen, wie weit die Weisung seines Meisters geht: „*Wenn mein Bruder oder meine Schwester an mir schuldig wird, wie oft muss ich ihnen verzeihen? Siebenmal?*“ (V. 21) Jesus gibt ihm zunächst scheinbar klaren Bescheid („*siebzimal siebenmal*“ V. 22), dann aber holt er aus und erzählt ein Gleichnis, das auf den ersten Blick gar keinen Zusammenhang mit der Frage des Petrus zu haben scheint: Ein König wollte „*mit den Verwaltern seiner Güter abrechnen (...) Gleich zu Beginn brachte man ihm einen Mann, der ihm einen Millionenbetrag schuldet.*“ (V. 23-24) Und mit dem Begriff „Schuld“ kehren wir zum Thema vom letzten Monat zurück. An diesem Gleichnis lässt sich nämlich nun auch deutlich machen, warum „Schuld“ aus biblischer Sicht nicht einfach als „böse Tat“ zu verstehen ist, wie wir das normalerweise meinen.

Wenn es nämlich so wäre, dann können wir den heutigen Predigttext für uns gleich abhaken. Er wäre lediglich für Schwerverbrecher gedacht! Niemand von uns hat so viel Böses getan, dass er bei Gott mit einer Millionensumme in der Kreide stünde.

Aber die Sache ist schwieriger: In der Schöpfungsgeschichte haben wir letztes Mal gesehen, dass es gar nicht nur das willentlich Böse ist, das uns von Gott trennt, sondern generell eine bestimmte Art, wie wir denken und wie wir handeln:

Die Tatsache,

... dass wir die Begegnung mit Gott immer wieder durch unsere eigenen Gottesvorstellungen ersetzen,

... dass wir unserer Logik viel zu sehr glauben,

... dass wir unser Tun im Ernstfall nur vor uns selbst und nicht vor Gott verantworten,

ist „Schuld“, die uns von Gott trennt.

Mit diesem Wissen im Hinterkopf wollen wir uns den Mann aus unserem Gleichnis ein wenig genauer ansehen. Vielleicht entpuppt er sich gar nicht als so sehr als Verbrecher, sondern als ziemlich normaler Mensch ... möglicherweise als einer wie Du und ich. Seine Millionenschuld könnte weitgehend unbeabsichtigt zusammengekommen sein – auf Grund eines Irrtums vielleicht, der ihm selbst unbewusst geblieben ist. Fantasieren wir mal darüber: Am Anfang war da ein wenig Geld, etwas Lebenszeit und ein paar Möglichkeiten. Und der Mann hat sich selbstverständlich vorgestellt, das alles gehöre ihm und hat etwas daraus gemacht: Einen Beruf gewählt, eine Familie gegründet, ein Haus gebaut – nichts Übertriebenes, alles im grünen Bereich. Seine Vorstellung von Gott? Na ja, so wie man sich Gott eben vorstellt „... jedem das seine. Der da oben wird wohl nichts gegen ein völlig normales Leben haben, etc.“ An diese Vorstellung glaubt der Mann unerschütterlich, sein Handeln erscheint ihm als absolut logisch, und schliesslich verantwortet er ja auch alles, was er tut – und zwar vor sich selbst. Nach bestem Wissen und Gewissen. Klar gibt's ab und zu Fehler, natürlich verhält er sich nicht immer vorbildlich, aber wem geht es anders?

Und eines Tages geschieht das, womit der Mann aus unserem Gleichnis am wenigsten gerechnet hat: Es kommt zu einer Begegnung mit dem Wahrhaftigen. Nicht etwa mit dem Gott seiner Vorstellungen, nicht mit dem, was er erwartet hat, nicht mit dem, woran er sich orientiert hat, sondern mit einem Gegenüber das so anders ist, dass ihm Hören und Sehen vergeht. Und dieser wahre und wahrhaftige Gott kommt ihm mit direkten Fragen, denen er nicht ausweichen kann, z. B. „Wer hat dir dein Leben gegeben?“

„Du.“

„Wem gehört es folglich?“

„Dir.“

„Wer hat also darüber zu bestimmen?“

„Du...“

Liebe Gemeinde, wer fremdes Geld ausgibt, als wäre es sein eigenes, verschuldet sich. Wer lebt, als hätte Gott kein Anrecht auf uns, verschuldet sich. Die Frau, die Kinder, der ganze Besitz des Mannes gehören gar nicht ihm selbst, sondern dem König (V. 23). Und wenn wir im Leben einmal so weit sind, wenn wir erkennen, dass uns hier auf Erden nichts, aber auch gar nichts wirklich gehört, dann schlägt die Stunde der Wahrheit. Dann fallen unsere Gottesvorstellungen in sich zusammen wie ein Kartenhaus, dann geht unsere Logik den Bach hinunter wie ein toter Fisch, dann erweisen sich unsere Taten als fruchtlos, vergeblich und falsch. Denn am Ende wird nichts davon bleiben, weil uns nichts gehört. Die Bibel nennt das Gericht, und es kommt bei vielen Menschen nicht erst nach dem Tod!

Der Mann aus unserem Gleichnis erlebt den Schock seines Lebens: „*Hab doch Geduld mit mir!*“ schreit er „*Ich will dir ja alles zurückzahlen.*“ (V. 26) Ja, das will er – sein Leben ändern, sich bewusst werden, dass er nur Verwalter ist. Mit einer anderen Sicht in den Alltag zurückkehren. Aber wie soll er die Schuld abtragen bei Gott, wie soll er ändern, was vorbei ist und gar nicht mehr möglich ist?

Liebe Gemeinde, Gott kann uns auf hundert unterschiedliche Arten begegnen – durch eine Lebenskrise genauso gut wie durch einen normalen Sonntagsgottesdienst, wir können es nicht voraussehen. Die Begegnung mit ihm aber lässt sich daran erkennen, dass sie sich bei allen Menschen ähnlich auswirkt: Wir haben danach nichts mehr in unseren Händen, das wir auf Dauer behalten könnten. Gottesbegegnungen zeigen uns, dass uns in unserem Leben nichts gehört. Vielleicht verstehen wir, weshalb viele Menschen lieber einen grossen Bogen um die Kirche herum machen.

Das Spannende und Unerwartete ist nun jedoch, dass das Gleichnis hier nicht zu Ende ist. Denn wem Gott alles aus der Hand genommen hat, wem Gott die Wahrheit über sich selbst und über das Leben gezeigt hat, *dem schenkt er das Ganze wieder zurück*. Äusserlich bleibt sich also alles gleich, könnte man sagen. Innerlich aber ist alles anders: Von jetzt an ist alles, was ich habe, nicht mehr Besitz, sondern eine Gottesgabe. Und das ist ein gewaltiger Unterschied! Die Wahrheit wird uns verändern. Wir werden die Dinge anders zu sehen beginnen, und vor allem werden uns die Gaben nicht mehr wichtiger sein als der Geber. Menschen, die Gott begegnet sind, sind dankbare, beschenkte und freie Menschen. Weil sie begriffen haben, dass ihnen nichts gehört und doch alles geschenkt und von Gott selbst anvertraut ist.

Liebe Gemeinde, wer mit dieser Wahrheit lebt, bei dem wir sie sich aufs Leben auswirken. Sonst ist sie nicht angekommen. Und das kann eben auch geschehen. Genau genommen ist es beim Verwalter aus unserem Gleichnis exakt der Fall. Begnadigt und beschenkt kehrt er in seinen Alltag zurück – an jenen Ort also, wo sich das Erlebte bewähren und bewahrheiten muss. Und genau hier versagt er. Er bringt das, was ihm selbst widerfahren ist, in keinen Zusammenhang mit dem, was er seinem Mitmenschen tun könnte. Er handelt als ein Unmündiger, der nicht wirklich ergriffen hat, was an ihm geschehen ist und der deshalb die Gnade seines Herrn

wieder verliert. Denn geistliche Mündigkeit besteht nicht darin, dass wir etwas mit Gott erleben, sondern dass wir etwas von dem, was wir mit Gott erlebt haben umsetzen. So oft wir tun, was er an uns getan hat, werden wir uns als seine Kinder erweisen. Die konkrete Tat ist der Weg, auf dem die Wahrheit des Evangeliums von unserem Kopf ins Herz rutscht. Die Tat ist es, die dem Glauben in uns Boden gibt (Matthäus 7, 24-27).

Kehren wir mit diesem Gedanken noch einmal zur Frage des Petrus zurück: „*Wenn mein Bruder oder meine Schwester an mir schuldig wird, wie oft muss ich ihnen verzeihen? Siebenmal?*“ (V. 21) Wer so fragt, ist weder frei noch mündig. Nur wer weiss, *warum* er vergibt, wird darin das Geheimnis der geistlichen Freiheit entdecken. Jedesmal, wenn wir Unrecht vergeben (können), werden wir wissen, wer wir sind:

Das Geheimnis der geistlichen Freiheit: Handeln im Wissen wer wir sind

... Kinder eines himmlischen Vaters, die nichts wirklich besitzen und doch alles haben,

... die bei Gott gerichtet und aufgerichtet werden,

... die unverdientbare Liebe bekommen und es sich deshalb leisten können, sie anderen zu erweisen

... wenn es sein muss siebzigmals siebenmal, d.h. wenn sie überhaupt zählen würden.
Fortsetzung folgt. Amen .

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Predigt vom 22. April 2007 in Rohrbach

Predigtreihe „mündig glauben“: „Bindungen loswerden. Das Geheimnis der geistlichen Heilung“

Predigttext und Predigt Kolosser 2, 6-15

Der Predigt lege n'i s'paar Verse z'Grund, wo der Poulus üs im Kolosserbrief schreibt, im Kapitel 2, einzelni, schwerer verständlechi Verse oder Abschnitte ha n'i drusgno:

6 Wie ihr nun den Herrn Jesus Christus angenommen habt, so lebt auch in ihm 7 und seid in ihm verwurzelt, gegründet und fest im Glauben, wie ihr gelehrt worden seid, und seid reichlich dankbar. 8 Seht zu, dass euch niemand einfange durch Philosophie und leeren Trug, gegründet auf die Lehre von Menschen und auf die Mächte der Welt und nicht auf Christus. 9 Denn in Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig 10 und an dieser Fülle habt ihr teil in ihm, der das Haupt aller Mächte und Gewalten ist. 12 Mit Christus seid ihr auch auferstanden durch den Glauben aus der Kraft Gottes, der ihn auferweckt hat von den Toten. 13 Und er hat euch mit ihm lebendig gemacht, die ihr tot wart in den Sünden, und hat uns vergeben alle Sünden. 14 Er hat den Schuldbrief getilgt, der mit seinen Forderungen gegen uns war, und hat ihn weggetan und an das Kreuz geheftet. 15 Er hat die Mächte und Gewalten ihrer Macht entkleidet und sie öffentlich zur Schau gestellt und hat einen Triumph aus ihnen gemacht in Christus. Amen.

Liebi Gmeind

„Bindungen loswerden“: Git's das, Bindige i üsem Läbe? Vielleicht müesse mir d Frag anders stelle: Chunnt das vor i üsem Läbe, dass i öppis mache, wo n'i gar nid wott? De chöi mir vo Bindige rede. Mir si nid frei, üsem Wille entsprächend z läbe. O der Poulus drückt die Not einisch so us: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ Der Mönch isch offebar es eigenartigs Wäse, er macht, was er nid wott, u laht la si, was er wott. Chunnt üs das bekannt vor?

Werum isch das mängisch so? Es git verschiedeneni Gründ. Da chöi familiäri Muschter e Rolle spiele. Mir hei schliesslich Prägige u n'e Erziehig mit übercho. Im schwierige Fall chöi psycheschi Problem e Rolle spiele. Schuld, wo n'i ha ta, cha n'e Rolle spiele, u Schuld, wo mir anderi hei atah genauso. D Bibel kennt über das use o no Mächt u Gwalte oder o Dämone, wo ebefalls e Rolle spiele.

Ir Ufklärig hei mir ds Verständnis für so unsichtbari Mächt über Bord gworfe. Sider denn kenne mir im uflärte Weschte keiner unsichtbare Mächt wie Dämone meh. Interessanterwis isch üsi weschtlechi Kultur die einzegi weltwit u i allne Zyte, wo die Dimension usschlammeret. Ob echt drum mängisch grad im Weschte so Mächt no viel stärke o chöi würke? Ob echt grad drum us dere ufgklärte Welt use zwe Weltchriege entstande si, wo üs d Macht vom Böse unheimlich dütlich hei gmacht? Vielleicht het der Poulus o wäge dem gwarnet dervor, dass mir üs löh ifah vo „Philosophie und leerem Trug“. Spannenderwiis spieglet üsi Umgangssprach mängisch durchus no öppis vo dere Wahrnähmig. Öppe denn, wenn öpper z viel het trunke, ghört me der Satz: „Er isch nümme sine selber“. E Macht het wäge sim Fehlverhalte Chraft über ihn gwinne.

Es git viel Gfahre im Umgang mit dem Thema, wo me Mönche enorm cha Unrecht tue. Es steit mir nid zue em andere ga z säge, er sigi gebunde. Da cha n'i töif verletze u viel Schade arichte. Es isch d Ufgab vo jedem selber sich z prüefe u denn, wenn me der Idruck het, mi sigi mängisch nid sich selber, Hilf z sueche.

Genauso wie's nach mim Verstah vor Bibel falsch isch, wenn mir die Mächt verlügne u sie nid ernscht näh, genauso isch es falsch, wenn mir alles u jedes nume so Mächt zueschriebe. Mir trage selber d Verantwortig für üses Läbe, u mir chöi üs nid so entschuldige u o nid alli Problem, wo's git, so erkläre. U wo mir alles u jedes mit so

Mächt wei erkläre, tüe mir unter Umständ grad no d Türe uf, dass sie üs de tatsächlich belaschte.

E dritti Gfahr isch, dass mir dene Mächt z viel Ehr atüe. Es git sie – aber Jesus isch viel stärke. E römische Feldherr het denn, wenn er e wichtige Sieg eroberet het, die findliche Gfangene im ene Triumphzug i d Stadt Rom inegführt. Das Bild brucht der Poulus hie im Kolosserbrief. I mene Triumphzug het Jesus alli Mächt u Gwalte gfangen gführt. Es git sie zwar no, aber sie si scho Gfangeni. D Macht vo Jesus isch enorm viel grösser. Mit sim Sterbe u Uferstah het er dene Mächt ihri Macht dürbroche. Da chunnt der gross Unterschied zwüsche n'em heidnische u n'em chrischtliche Wüsse um Dämone. D Heide probiere die Mächt z besänftige mit Opfer, Ritual u Zouber. Als Chrischte dörfe mir sie wie Jesus i sim Name ewägwiise, wo sie üs ds Läbe wei schwer mache. Mir sölle nid vor dene Mächt Angscht ha, sondern vor Jesus Respekt.

Wie also chöi mir frei werde vo so Bindige, wenn mir sie wahrnäh?

Sechs Schritte chöme mir daderzue i Sinn.

E erschte Schritt isch, so Bindige überhoubt wahrznäh. Es git Mönsche, die hei sich bewusst mit so Mächt iglah. Es het mir einisch e ehemalige Konfirmand si Chilcheustritt sinngemäss so begründet: er wöllt itze a n'e Macht gloube, wo n'er öppis dervo merki. I vermuete, dass er imene okkulte Kreis, vielleicht sogar imene Satanskult isch glandet. Settig's gits o hüt no, o i üsem Land. O Zoubereri, a d Stärne u ihri Chräft gloube u mängs anders, wo me mit bestimmte Ritual u Regle probiert Chraft u Macht z gwinne zieht hüfig so Bindige mit sich.

So Bindige chöme hüfig dür es Suchtverhalte i user Läbe oder i mene unfreie Umgang mit der Sexualität. „Es tuet mir“, chönnt me mängisch säge, oder der Zouberlehrling vom Goethe het's so usdrückt: „Die Geister, die ich rief, die werd ich nun nicht los.“ Wie scho gseit, jede, wo sich nach Freiheit sehnt, söll sich selber prüefe, ob da e Zämehang cha vorliege. U wie o scho gseit, Jesus isch viel mächtiger als alli mögliche Mächt, er isch der Herr drüber.

E zwöite Schritt seit der Poulus ganz am Afang i dene Verse: „Wie ihr nun den Herrn Jesus Christus angenommen habt, so lebt auch in ihm.“ Hei mir üses Läbe o Jesus Christus avertrout? Ghöre mir ihm, oder wei mir üse eget Herr u Meischer si? Us eigeter Chraft chöi mir so Mächt nid widerstah. Ersch, wenn mir Jesus als üse Helfer, Erlöser u Retter anäh, ersch, wenn mir üses Läbe ganz ihm schenke, isch e Stärkere i üs, wo n'is zum Freiwerde hilft.

E dritte Schritt isch, dass i Schuld vor Gott bekenne, grad, wenn i mi willentlich mit so Mächt ha iglah oder unrein gläbt ha oder mi Suchtmittel ha häregäh. Wie gseit, d Verantwortig für das cha n'i nid delegiere. Aber Jesus isch genau für die Schuld gstorbe. Der Poulus schriegt das so schön hie: d Achlageschrift gäge mi het er a sis Chrüz gnaglet. Er het für jedi Schuld vo mir, für jedes vo Gott losglöste Läbe zahlt. Drum darf i ihm mini Schuld bekenne u sini Vergäbig anäh.

I möchti hie o wieder einisch Muet mache zum Bekenne im seelsorgerliche Gspräch, wo mir Pfarrer o gern parat si derzue. Wenn me Sache mit sich treit, wo eim töif belaschte, u me vor emene Züge Jesus um Vergäbig bittet, de darf eim de Züge im Name vo Jesus die Vergäbig o zuespräche. So öppis hörbar zuegseit z übercho isch hüfig viel hilfricher, als wenn i de Schritt nume still für mi mache. U wenn i vor emene Mitmönch bekennt ha, werde n'i weniger zwifflig, ob i das ehrlich ha gmeint.

E vierte Schritt isch de, dass i dene Mönsche vergiebe, wo mir hei wehta. Wie söll i zum Bispil vor Bitterkeit frei werde, wenn i ging no öpperem Schuld nachetrage? De werde n'i bitter derbi. O hie: ds Vergäh vor emene Züge hilft mir, dass i de Schritt würklich ernscht nieme u die Schuld loslah.

E föifte Schritt isch wörtlich ds „Usewärf“ vo so Mächt oder Dämone, wie das Jesus ta het i dere churze Begäbeheit, wo n'i gläse ha. Das gscheht sinnvollerwis ebefalls i n'ere seelsorgerliche Begleitig, wil Jesus sine Nachfolger, de Jünger het der Auftrag gäh, i sim Name so Mächt ewägzschieke. Das het mit em sogenannte Exorzismus,

wo öppe i Filme vorchunnt, rein nüt z tüe. D Bibel brucht ds Wort Exorzismus nume einisch i mene negative Zämehang. Jesus brucht keiner Ustribige für so Mächt wegzschicke. Er schickt sie eifach weg, wil er halt d Macht het zum Befehle wie n'e Chönig. Er isch ja schliesslich der Chönig o über die Mächt.

U der sechst Schritt schliesslich isch, dass i Gott bitte, mi nöi mit sire Chraft, mit sire Gägewart ufzfülle, mit sim Heilige Geischt. Er wott mir de im Alltag hälfe u mi lehre anders z läbe. I sire Chraft lehre n'i, zum Bispiel em Suchtmittel us em Weg z gah oder mit schwierige Situatione anders umzgah als bis jetze. Ir Regel ghört e Verhaltensänderig zum Nöiwerde vo üsem Mönshsi derzue. Die Verhaltensänderig izüebe brucht Zyt, u uf dem Weg gheit me o no mängisch uf d Nase. „So lebt auch in Jesus“, seit der Poulus hie.

I weiss, me chönnti no viel säge zu dem Thema u jede Punkt ging no meh usführe. D Zyt fehlt daderzue. Mir si die beide Houptpünkt wichtig: Jesus isch viel stärke als jedi Macht, wo üs irgendwie wott bunde, gfesslet ha. Er fühert üs i d Freiheit. Wenn i bi mir so n'e Gebundeheit merke u mi nach Freiheit sehne, de mache n'i nech Muet zum seelsorgerliche Gspräch. O wenn öpper süsch Rückfrage het zu dere Thematik, dörft dier n'is gern frage.

Früecheri Chrischte hei das Thema hüfig no chürzer zäme-gfasst: Jesus isch Sieger! Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach

Predigt des Gottesdienstes vom 24. Juni 2007 in der Kirche Rohrbach

Text: Markus 10, 17-31

Liebe Gemeinde,
der Titel dieser letzten Predigt aus der aktuellen Predigtreihe „mündig glauben“ lautet: *Leben verändern*. Und ein solcher Titel provoziert Fragen: Wessen Leben soll denn da verändert werden? Unser eigenes oder das von anderen? Und wieso soll es verändert werden? Ist etwas nicht in Ordnung damit?

Dass wir relativ rasch so fragen, ist typisch für uns. Es zeigt, dass wir unser Leben im Grunde *nicht* verändern wollen. Wir verteidigen unsere Lebensart, wir rechtfertigen unsere Auffassungen, und wir schotten uns gegen kritische Stimmen ab. Wir Menschen wollen recht sein und Recht haben. Und wir wollen einen Gott, der uns Recht gibt ... so sind wir.

Nur manchmal ist das anders. Dann ist es, als würde uns jemand aus unserem alltäglichen Denken herausholen und uns dazu bringen, uns selbst einmal von aussen zuzusehen. Und dann kommen die Fragen: Was mache ich eigentlich aus der Spanne Zeit, die ich hier auf Erden habe? Was davon ist im Grunde reine Zeitverschwendung und was wäre wirklich wichtig?

Der Anstoss zu einem solchen Blickwechsel kann unterschiedlich sein: eine Krise oder eine Sackgasse, eine Begegnung oder eine Entwicklung – das spielt eigentlich keine Rolle, denn nicht der Anlass für unser Fragen ist wichtig, sondern die Fragen selbst. Sie lösen uns aus Erstarrungen und eingefahrenen Gewohnheiten, sie befreien uns zu neuem Leben. Nicht selten steht Gott selbst hinter solchen Erfahrungen. Wo er seine Hand im Spiel hat, kommen Menschen ins Fragen. Und auf einmal wird Neues möglich.

1) Wo Gott nahe ist, wird Leben frag-würdig

Jeder neue Weg im Leben beginnt mit einer Suche. Wir kommen vom Vordergründigen zum Grundsätzlichen, vom Alltäglichen zum Eigentlichen. Uns fällt plötzlich auf, wie oft es Nebensächlichkeiten sind, die uns umtreiben. Natürlich haben wir schon immer gewusst, dass es im Leben wichtigeres gibt als Essen und Trinken, Arbeit und Verdienst ... aber auf einmal wird uns bewusst, wie viel von unserem Alltag sich dann doch um nichts anderes dreht. Und wenn Gott eines Tages das Spiel nicht mehr mitmacht, erleben wir das zunächst als Krise. Dann geht unser Glaube nicht mehr auf. Dann hadern wir mit Gott und zweifeln an Handeln. Liebe Gemeinde, zweifeln wir doch lieber zwischendurch ein wenig an uns selbst. Das ist gesünder. Und es kann Neues vorbereiten. Dem Mann in unserem Predigttext ist das widerfahren. Seine Vorgeschichte kennen wir nicht. Aber aus dem, was wir im Text über ihn finden, können wir schon den einen oder anderen Rückschluss ziehen: Es muss ihm offenbar ganz gut gegangen sein – zumindest steht da, er sei wohlhabend gewesen und habe alle göttlichen Weisungen von Jugend an befolgt. Wir dürfen also annehmen, dass sein Leben in einigermaßen geordneten Bahnen verlaufen ist. Vermutlich hat er seinem Wohlstand sogar als Beweis dafür gesehen, dass mit ihm eigentlich alles in Ordnung sei. Solche Schlüsse ziehen wir ja, wenn wir unseren Lebensstil rechtfertigen: „Wenn ich es nicht gut machen würde, dann hätte ich es auch nicht so gut ...“

Eines Tages kommt da ein Prediger aus Nazareth vorbei, und in seinen Worten vernimmt der Mann eine Wahrheit, die seine eigene Lebensweisheit komplett auf den Kopf stellt. Zwar steht in unserem Abschnitt nicht genau, was den Mann dermassen aus dem Konzept gebracht hat, aber im Text unmittelbar vor unserem Abschnitt vernehmen wir es. Jesus spricht: „*Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird nicht hineinkommen*“ (Markus 10, 15) Eine solche Aussage kann einem schon ins Schleudern bringt, wenn man davon überzeugt ist, dass der eigene Wohlstand,

das eigene Wohlergehen das Zeichen für Gottes Gunst ist. Auf einmal merkt der Mann in unserer Geschichte, dass die Wahrheit viel schwerer ist: „*Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird nicht hineinkommen.*“ Kann er das – einfach und kindlich an Gott glauben ohne jedes äussere Zeichen, ohne jede Bestätigung, ohne sichtbaren Erfolg?

Vielleicht zum ersten Mal in seinem Dasein kommt er wirklich ins Fragen.

2) Gesunder Glaube beginnt immer wieder mit einem gesunden Selbstzweifel

Das Besondere an ihm ist nun, dass er zu seiner Frage steht. Er könnte sie nämlich auch unterdrücken. Oder selbst beantworten. Wie viele Menschen kenne ich, die sich alle Antworten auf ihre Lebensfragen immer gleich selbst geben und dabei von Gott immer nur zu hören bekommen, was sie sich selbst sagen würden! Nicht so der Mann in unserem Bericht. Der rennt zu Jesus und will es wissen: „*Guter Meister, was muss ich tun, damit ich **das ewige Leben ererbe?***“

Diese Formulierung müssen wir klären: Nach einer jüdischen Auffassung jener Zeit ist das Leben so etwas wie ein Möbelstück oder ein Werkzeug: Es gibt verschiedene Qualitäten davon, und sie erweisen sich an ihrer Dauerhaftigkeit. Ähnlich wie sich die Güte einer Axt daran zeigt, dass sie auch nach vielen und harten Bäumen nicht kaputt geht, zeigt sich wahres Leben daran, dass es an einer harten Welt nicht kaputt geht. Ein Leben, das richtig geschmiedet ist, übersteht jede Krise, sogar den Tod – es hält ewig und wird uns von Gott in einer neuen Welt zum Erbe gegeben. So ist das Wahre also zugleich das Ewige.

Und der Mann begreift auf einmal, dass er bis dahin immer nur an der Sonnenseite des Lebens gestanden hat. Er musste es noch gar nie mit einer harten Welt aufnehmen – wie soll sein Leben denn geschmiedet werden? Im Grunde war er mit seinem Erfolg vielleicht gar nicht so sehr von Gott begünstigt, sondern lediglich vom Schicksal verweicht. Wenn es mal hart auf hart gehen sollte, wenn der Erfolg einmal ausbleiben würde, dann hätte er nichts mehr. Der Mann begreift, was Glaube wirklich wäre. Im Ernstfall des Lebens, dann, wenn uns kein äusserer Verdienst mehr bestätigt, hängt alles davon ab, ob wir Gottes Reich annehmen können wie ein Kind oder nicht. „Was muss ich tun“ ruft er, „damit mein Leben nicht am Ernstfall kaputt geht, damit mein verwöhnter Glaube im Krisenfall nicht versagt, damit ich Gottes Segen nicht mit meinem irdischen Erfolg verwechsle? Was muss ich tun, dass ich das Gottes Reich annehmen kann wie ein Kind und es in keiner Lebenslage mehr verliere?“

Liebe Gemeinde, Da stellt einer geistlich mündige Fragen. Da ist einer daran, das Echte zu suchen.

Und Jesus überrascht ihn. Er verkündigt ihm keine neue Botschaft. Es ist lediglich an der Zeit, dass ihm die alten Wahrheiten neu aufgehen. „*Du kennst die Gebote.*“ sagt er zu ihm und zu uns. Es gibt nichts Neues in den Schriften, nur immer wieder ein neues Verständnis davon.

3) Nicht tun, was Gott will, sondern wollen, was Gott tut

Aber der Mann versteht nicht sofort: „*Dies alles habe ich gehalten von meiner Jugend an.*“ und wir spüren förmlich den Nachsatz: ... und es hat mich nicht davor bewahrt, mich an falsche Sicherheiten zu klammern. Gib mir etwas anderes, gib mir etwas Handfestes.

Jesus schliesst den Mann ins Herz: Komm mit uns, sagt er zu ihm – „*verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben.*“

Es gibt Situationen, in denen es nur ein „entweder – oder“ gibt. Sie treffen uns unerwartet. Nicht immer verlaufen sie so dramatisch, aber immer zeigen sie uns, wo wir stehen. Der Zöllner Zachäus hat in einer solchen Situation begonnen, sein Geld mit anderen zu teilen – der Mann in unserem Bericht kann es nicht. Er geht traurig weg. Denn er wird fortan nicht mehr gleich weiterleben können mit seinem Wohlstand

und seinen bisherigen Vorstellungen von Gott und dem Leben. Aber er hat den Schritt auch nicht tun können zum kindlichen Vertrauen und zu einem mündigen Glauben. Der Bericht hört hier auf ... nicht mit einem Happy End – und auch nicht notwendigerweise mit einem Unhappy End. Wir wissen ganz einfach nicht, was weiter geworden ist, und ob die Begegnung mit Jesus nicht doch noch nachgewirkt hat in jener Lebensgeschichte. Auch Jesus lässt den Ausgang offen: „*Bei Gott sind alle Dinge möglich.*“ hält er fest. Manchmal kann gerade die Enttäuschung über unser Versagen das Samenkorn zu einem späteren Neuanfang mit Gott werden.

Für uns heute mag der Text Anstoss sein zum Umdenken. Mündiger Glaube, geistliches Handeln, Lebensveränderungen haben ihre Wurzeln nicht darin, dass wir einfach zu tun versuchen, was Gott will, sondern dass wir zu wollen beginnen, was Gott tut.

Suchen wir bei Gott deshalb nicht nach der Bestätigung dessen, was wir immer schon geglaubt und gelebt haben!

Suchen wir nicht nach einem Gott, der uns immer Recht gibt und uns nie hinterfragt!

Suchen wir nicht nach guten Taten, die im Grunde genommen nur uns selbst bestätigen!

Gott spricht; „*Suchet mich, so werdet ihr leben.*“ (Amos, 5, 4)

Fortsetzung folgt. Amen

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach